

Orientierung am Menschengerechten

Martin Honecker

Ethik erlebt derzeit in der öffentlichen Debatte und auch in der politischen Diskussion einen Boom. Die Nachfrage nach Ethik ist groß. Und dementsprechend gibt es auch einen Markt von Anbietern von Ethik. Ob der ethischen Rhetorik eine sachgerechte Reflexion entspricht, wird kontrovers erörtert. Es gibt Äußerungen prominenter Ethiker, die meinen, die Diskussion um die Ethik sei „verwildert“ und werde wenig professionell und wissenschaftlich fundiert geführt. Es gibt für den Begriff „Ethik“ auch kein Recht auf Markenschutz. Deshalb besteht nicht nur die Aufgabe, den Bedarf an Ethik zu klären, sondern auch Klärungsbedarf darüber, was überhaupt Ethik meint und besagt. Das ist die Fragestellung ethischer Theoriebildung, einer Fundamentelethik. Dabei stellt sich ein Grundproblem in der Frage der Begründung von Ethik. Denn neben der theologischen Ethik gibt es seit der Antike und seit der alten Kirche eine philosophische Ethik. Daher ist der Zusammenhang wie der Unterschied von philosophischer und theologischer Ethik ein die gesamte Reflexion theologischer Ethik begleitendes Thema. Von der ethischen Theorie unterschieden wird die angewandte Ethik, eine „applied ethics“. Zum Bereich der angewandten Ethik gehört sicherlich die Sozialethik.

Was aber bedeutet Sozialethik? Sozialethik ist ein Wort, das zu der Gruppe von Komposita gehört, die im zweiten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts geprägt wurden. Die Ausbildung einer wissenschaftlichen Disziplin Sozialethik ist ein

Folgeproblem des Entstehens der sozialen Frage, des Sozialismus, der Industriegesellschaft und einer aufgeklärten Gesellschaftstheorie und Sozialphilosophie. Voran ging der Entstehung einer christlichen Sozialethik die Programmatik rationaler Sozialwissenschaften, der Soziologie. Die Sozialwissenschaften beanspruchten seit de Condorcet, de Saint-Simon und Auguste Comte, eine empirische und rationale Erklärung der gesellschaftlichen Zustände und der sozialen Probleme geben zu können. Der sozialwissenschaftliche Positivismus wollte durch wissenschaftliche Analyse zu einem praktischen Programm der Gesellschaftsgestaltung und der Sozialreform kommen. Die christliche Sozialethik ist eine Reaktion auf die Herausforderung durch die säkulare Sozialwissenschaft.

Inzwischen unterscheidet man terminologisch zwischen Individualethik, Personalethik und Sozialethik. Unter Individualethik versteht man die individuelle, persönliche Verantwortung, die jeder Mensch für seine eigene Lebensführung trägt. Unter Personalethik versteht man eine Verantwortung für die zwischenmenschlichen, die personalen Beziehungen. Auch die Personalethik hat durchaus eine soziale Dimension, insofern der Mensch in sozialen Zusammenhängen lebt und dieses Zusammenleben zu gestalten hat. Sozialethik hingegen meint eine Sozialstrukturethik, eine Ethik der Institutionen und Ordnungen der menschlichen Gesellschaft. Sie ist also eine Theorie der Sozialstrukturen und der

institutionellen Ordnung. Die Konzeption einer solchen Theorie setzt eine rationale Analyse der gesellschaftlichen Realität und einen aufgeklärten Umgang mit gesellschaftlichen Verhältnissen voraus. Sozialethik ist also ein Produkt der Neuzeit und eine Folge der Aufklärung. Nicht alle Kulturen und Religionen haben eine derartige Einstellung zur geschichtlichen Umwelt. Es ist freilich kein Zufall, dass Sozialethik in der westlichen Kirche und Kultur ausgebildet wurde, da das Christentum sich um eine positive Beziehung zwischen Glaube und Vernunft und um die Unterscheidung von Weltlichem und Geistlichem von Anfang an bemüht hat. Sozialethik als wissenschaftliche Disziplin ist freilich erst mit der Entstehung moderner, neuzeitlicher Gesellschaften nötig und möglich geworden.

Die christliche Ethik hat zwar von Beginn an Themen bedacht, die heute zum Fragenkreis der Sozialethik gehören, wie Arbeit, Eigentum, Zinsnehmen, die Einschätzung von Reichtum und Armut. Aber diese Themen wurden hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt des persönlichen Umgangs mit solchen Fragen erörtert, aber nicht eigens als ordnungspolitische und strukturelle Aufgaben reflektiert. Inzwischen haben die Kirchen und ihr folgend die konfessionellen Theologien Vorstellungen von Sozialethik entwickelt. In Russland hat die Moskauer Bischofssynode 2000 *Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche* beschlossen und veröffentlicht. Die Formulierung einer orthodoxen Sozialdoktrin ist sehr spät erfolgt. Das hat seine primäre Ursache in der geschichtlichen und politischen Lage, in der die orthodoxe Kirche seit 1917 in der Sowjetunion war. Aber es gibt einen Grund auch im Selbstverständnis der orthodoxen Kirche. Die römisch-katholische Kirche hat seit dem neunzehnten Jahrhundert eine Soziallehre hervorgebracht, die in der päpstlichen Sozialverkündigung seit der Enzyklika von

Papst Leo XIII. *Rerum novarum* eine Basis in der kirchlichen Lehrverkündigung hat. Die kirchliche Soziallehre in den Sozialenzykliken und die wissenschaftliche katholische Sozialethik verfügen über einen Grundbestand an Sozialprinzipien und Leitvorstellungen. Das ist in der evangelischen Sozialethik teilweise anders. Dennoch gibt es gemeinsame christliche Grundanschauungen und Überzeugungen, die auch zu gemeinsamen ökumenischen Erklärungen und Stellungnahmen geführt haben. Verwiesen sei nur auf das Wort des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ 1997. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der christlichen Sozialethik sind also zu beachten. Die Unterschiede gründen einmal im jeweiligen Selbstverständnis einer Kirche. Im Kirchenverständnis, in der Ekklesiologie gibt es nach wie vor deutliche Unterschiede zwischen den Konfessionen. Die Unterschiede beruhen zum anderen auf verschiedenen konfessionellen Traditionen und Lehrbildungen. So bildet das Naturrecht in der katholischen Moraltheologie und Soziallehre beispielsweise eine feste Grundlage, wohingegen das Naturrecht und die Berufung auf eine vernünftige und in diesem Sinne natürliche Erkennbarkeit des Sittengesetzes in der evangelischen Theologie umstritten ist. Diese theologischen, dogmatischen und fundamentaltheologischen Differenzen sollen im Folgenden nicht weiter analysiert werden. Vielmehr geht es um das spezifische Profil evangelischer Sozialethik.

Herausbildung eines Profils

Den Begriff Sozialethik benutzte 1867 erstmals der in Dorpat lehrende lutherische Theologe Alexander von Oettingen im Untertitel seines Buches *Die Moralstatistik und die christliche Sittenlehre. Versuch einer Sozialethik auf empirischer Grundlage*.

Der Obertitel Moralstatistik verweist darauf, dass von Oettingen sich auseinandersetzen will mit einer Statistik, die aus der Gesetzmäßigkeit von Handlungen einen sozialen Determinismus herleiten wollte. Im Anspruch französischer Soziologie, des Positivismus, eine kausale Erklärung gesellschaftlicher Entwicklungen geben und vorhersagen zu können, sah er eine problematische „Sozialphysik“. Denn nach dieser Erklärung wäre das Handeln von Menschen sozial determiniert und festgelegt. Ebenso wandte er sich jedoch gegen eine reine Personal- und Individualethik, die idealistisch alles Versagen der individuellen Verfehlung des Einzelnen anlastete.

Kollektive Verantwortung

Dieser Ansatz stieß auf Widerspruch. Zum einen erhoben Kritiker Einspruch, weil Verantwortung und Zurechnung sich allein am Gewissen der einzelnen Person orientieren könne. Eine überindividuelle, kollektive Verantwortung wurde prinzipiell bestritten. Inzwischen ist Konsens, das es zwar eine individuelle Verantwortung des Einzelnen, eine persönliche Verantwortung gibt, dass aber oft genug der Einzelne bei diesem Anspruch überfordert ist, da er abhängig ist von gesellschaftlichen Verhältnissen und kollektiven Entscheidungen. Daher wird über die Möglichkeit einer gemeinsamen, kollektiven Verantwortung, einer „shared responsibility“ nachgedacht. So gibt es beispielsweise nicht nur eine persönliche Verantwortung von Unternehmen, sondern auch von Unternehmen, nicht nur die Verantwortung des Wissenschaftlers, sondern auch eine Verantwortung der Wissenschaft. Dabei ist es dann eine wichtige Aufgabe zu untersuchen, wie kollektive Entscheidungen zu Stande kommen. Zum anderen wurde ebenfalls der Einwand laut, auch Sünde und Vergebung seien allein Sache des Einzelnen. Nun ist in der Tat eine kollektive Verge-

bung eine fragwürdige Angelegenheit. Sünde und Vergebung betreffen das Gottesverhältnis, und jeder Mensch steht als Einzelner vor Gott. Glaube ist Sache des Einzelnen. Aber die Ursache von Versagen und Schuld hat in vielen Fällen ihre Wurzel nicht im bösen Willen des Menschen, sondern in den Umständen. Menschen geraten in Situationen, in denen sie unausweichlich schuldig werden, und sie werden in unmenschliche Verhältnisse hineingeboren. Dafür können sie nichts. Deshalb spricht heutige theologische Ethik vom kollektiv Bösen und von „struktureller Sünde“ oder von Strukturen der Ungerechtigkeit. Aufgabe der Sozialethik ist es, solche Zustände zu ändern, um einem Zwang zum Sündigmüssen zu wehren. Reform setzt aber Analyse, Wahrnehmung der Ursachen von Bösem und Fehlverhalten voraus. Schließlich zeigt sich von Anfang an in der Konzeption einer Sozialethik durch von Oettingen noch ein weiteres Problem: Was ist die Alternative zu einer Gemeinschaft, in der ein Zwang zum Bösen herrscht? Von Oettingen dachte hier sehr konservativ. Einer Gesellschaft in der Krise und des sittlichen Niedergangs und Verfalls setzte er die Vorstellung eines sittlichen Organismus entgegen. Im Gedanken des Reiches Gottes fand er die Idee einer sittlichen Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft setzte er der modernen liberalen, individualistischen Gesellschaft entgegen. Ein konservatives Gesellschaftsbild verband sich dabei mit der Vorstellung vom Auftrag der Kirche als Hüterin und Wächterin der Gesellschaft und der Sittlichkeit. Es waren daher die protestantischen Sozialkonservativen, welche eine sozialetische Weltanschauung propagierten. Die Entstehung einer evangelischen Sozialethik ist insofern auch Ausdruck einer Krisenerfahrung und häufig verbunden mit einer moralisierenden Fundamentalkritik an der Moderne. Das erste Institut für So-

zialethik hat der Theologe Reinhold Seeberg, ein dezidiertes Mitglied konservativer Sozialpolitik und nationaler Staatsauffassung, 1927 in Berlin errichtet. Umgekehrt stieß genau wegen dieser Synthese von konservativer Weltanschauung und sozialer Programmatik die Forderung nach Sozialethik auf theologische Ablehnung.

Der Rückblick auf die Tradition evangelischer Sozialethik wäre unvollständig ohne die Nennung des umfassenden Werks von Ernst Troeltsch, *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen* (1912). Troeltschs Soziallehren markieren einen Wendepunkt in der Debatte um Sozialethik. Troeltsch vertritt nämlich nicht ein Programm christlicher Sozialreform und die Theorie einer christlichen Gesellschaft. Er beschrieb und analysierte vielmehr die Sozialgeschichte des Christentums in ihrer Vielfalt historisch. In der Krise der Moderne bezweifelte er prinzipiell die Möglichkeit, aus der christlichen Tradition verbindliche Maßstäbe für die Ordnung der Gesellschaft ableiten zu können. Es betrachtete alle Bemühungen der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts sehr skeptisch, der Krise der Moderne durch eine christliche Sozialreform begegnen zu können. Angesichts der Eigengesetzlichkeit der neuzeitlichen Entwicklung könne man nicht mit normativen christlichen Forderungen in die Gestaltung einer religiös pluralistischen und durch Säkularisierung gekennzeichneten Gesellschaft eingreifen. Troeltschs Rückblick auf die Sozialgeschichte des Christentums endete also resignativ und aporetisch. Dazu konstatierte er, wie eine Kirche oder christliche Gruppe jeweils von der Sozialgestalt ihrer Gemeinschaft abhängig ist. Er arbeitet überdies den kulturhistorischen Unterschied zwischen der durch das Obrigkeitsdenken geprägten quietistisch-statischen Moral des deutschen Luthertums

und einer aktivistisch-dynamischen Lebenshaltung des Calvinismus und des angelsächsischen Protestantismus heraus, die Kapitalismus und Demokratie förderte. Damit rückt die Wechselwirkung von Kultur, Sozialdenken und Religion in den Blick. Troeltsch macht, wie Max Weber, auf den neuzeitlichen Prozess der Säkularisierung aufmerksam.

Kontroversen

Die historische Betrachtung von Troeltsch enthielt im Blick auf die Zukunft keine weiterführende Perspektive. Sie führte vielmehr zu einem historisch legitimen Relativismus. Seine Kritik am autoritätshörigen Luthertum und an der Traditionsgebundenheit evangelischer Kirchentums fand freilich Anklang und Widerhall nach dem Ersten Weltkrieg im Religiösen Sozialismus und in der Dialektischen Theologie. Karl Barth forderte gegen das sozialkonservative und von ihm als untheologisch betrachtete Konzept einer Sozialethik ein bewusstes „Königsherrschaft Christi“ verpflichtetes Engagement der christlichen Gemeinde. Diese Sichtweise wurde nach 1933 durch den Kirchenkampf befördert und verstärkt. An die Stelle einer Ethik, die sich auf vernünftige, einsehbare Begründung beruft und auf allgemeine Geltung und Zustimmung ausgerichtet ist, sollte das zeichenhafte, prophetische Zeugnis und Handeln der Christen treten. Die Formeln für diese Überzeugung lauten: politisches Mandat der Kirche, politischer Gottesdienst der Christen, Bekenntnis zur Königsherrschaft Christi, prophetisches Zeugnis und zeichenhaftes Handeln. Nach 1945 wurde diese Auseinandersetzung unter der Alternative der zwei Ansätze ausgetragen: Bekenntnis zu Königsherrschaft Christi über alle Lebensgebiete oder Unterscheidung der Herrschaft Gottes im Evangelium und innerweltlichem Handeln, von dem, was vor Gott, *coram deo*, verpflichtend ist und dem, was vor den Menschen,

coram hominibus, zu verantworten ist, was in der Kurzformel von der Zwei-Reiche-Lehre wiedergegeben ist. Diese inner-evangelischen Debatten um die Alternative sind hier nicht nachzuzeichnen und zu wiederholen. Sie entzündeten sich vor allem an der Friedensfrage, an der Wiederbewaffnung Deutschlands und an der Frage der Atomwaffen, betrafen aber auch andere Felder gesellschaftlichen Handelns und praktischer Politik. Je und dann flackert diese Kontroverse aktuell wieder auf, etwa in der Auseinandersetzung um die Energienutzung, vor allem um die Kernenergie, oder um die neuen Bio- und Gentechniken. Die Grundsatzfrage ist dabei, ob es dabei um eine Bekenntnisfrage, um das Bekenntnis christlichen Glauben, oder um eine Ermessensentscheidung geht. Das Schlagwort dafür lautet, dass bei einer bestimmten Entscheidung der *status confessionis*, der Bekenntnisfall, anstehe. Ein ökumenisch viel diskutiertes Problemfeld ist gegenwärtig die Globalisierung. Nun ist zweifellos Globalisierung ein weltweites Phänomen. Sie ist freilich auch ein höchst vielfältiger, vielschichtiger und vielgesichtiger Vorgang. Dass Globalisierung Opfer und Nachteile für Betroffene immer wieder mit sich bringt, ist nicht zu bestreiten. Und dass es eine Aufgabe christlicher Verantwortung ist, Benachteiligten und Opfern zu helfen und für sie einzutreten, ist ebenso nicht infrage zu stellen. Auf welche Weise dies Ethik und Sozialethik leisten kann, ist hingegen innerhalb der evangelischen Diskussion strittig. Soll dies mit dem Bekenntnis des Glaubens geschehen und in Form einer Absage an gottfeindliche, menschenwidrige, „dämonische“ Mächte oder in Form einer Beteiligung an einem Dialog über die Ursache von Fehlentwicklungen und in der Suche nach Wegen und Mitteln der Veränderung? Dabei geht es grundsätzlich um den Ansatz einer theologischen Ethik und Sozialethik, um den Auftrag christlicher Ethik. Je nach Ansatz wird

auch die Kooperation zwischen theologischer Ethik und philosophischer Ethik, zwischen theologischer Sozialethik und den Sozial- und Humanwissenschaften unterschiedlich methodisch und inhaltlich ausfallen.

Menschenwürdige Gesellschaft

Die Ökumene hatte 1948 auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam das Leitbild und die Zielvorstellung einer „verantwortlichen Gesellschaft“ entworfen. Dieses Leitbild geht davon aus, dass der Mensch geschaffen und berufen ist, ein freies Wesen zu sein, verantwortlich vor Gott und seinem Nächsten. Daraus folgt die Absage an alle totalitären Tendenzen in Staat und Gesellschaft, die dem Menschen die Möglichkeit verantwortlichen Handelns rauben. „Eine verantwortliche Gesellschaft ist eine solche, in der Freiheit die Freiheit von Menschen ist, die sich für Gerechtigkeit und öffentliche Ordnung verantwortlich weiß und in der jene, die politische Autorität oder wirtschaftliche Macht besitzen, Gott und den Menschen, deren Wohlfahrt davon abhängt, für ihre Ausübung verantwortlich sind.“ Statt von Verantwortung und Freiheit kann man auch von Würde sprechen. Dann wäre eine verantwortliche Gesellschaft dasselbe wie eine menschenwürdige Gesellschaft. Eine menschenwürdige, verantwortliche Gesellschaft ist eine menschliche Gesellschaft, keine christliche Gesellschaft. Sie kann deshalb auch in einem weltanschaulichen und religiösen Pluralismus Leitbild sein. Dazu bedarf es freilich der Orientierung an kulturellen Überzeugungen und an einer Grundsicht des Verhältnisses von Mensch und Gesellschaft. Diese Grundsicht ist ein zentrales Thema der Sozialethik. Zwar hat die Sozialethik angesichts der Ausbildung von Spezialethiken auf einzelnen Handlungsfeldern, so genannten Bereichsethiken, an Bedeutung verloren. Denn Bereichsethiken wie Wirtschaftsethik, Bioethik, Tech-

nikethik, Wissenschaftsethik, Ethik des Politischen und andere verbinden Sachanalysen mit ethischer Bewertung. Sie haben die „Eigengesetzlichkeit“ des jeweiligen Kulturgebietes zu bedenken. Aber darüber hinaus bleibt eine Gesamtsicht von Kultur und Gesellschaft notwendig. Jede solche Gesamtsicht fußt auf einer Lebensanschauung, auf einer Grundsicht der Wirklichkeit und des Menschen, auf einem menschlichen Selbstverständnis.

Die Rede vom „Menschenbild“

Dieses anthropologische Fundament von Ethik wird mit der Formel Menschenbild bezeichnet. Menschenbild ist ein Wort der politischen Rhetorik. Es ist nämlich bemerkenswert, dass die gängigen Lexika, einschließlich der letzten Auflage der *Religion in Geschichte und Gegenwart* und der *Theologischen Realenzyklopädie*, keinen Artikel Menschenbild enthalten, sondern nur den Artikel Mensch. Was meint Menschenbild? Die Rede von einem Menschenbild enthält die Gefahr, dass man sich eine feste, unveränderliche Vorstellung vom Menschen macht. Menschenbild ist dann etwas Statisches wie ein Gemälde, das an einer Wand hängt und unverändert dasselbe Bild zeigt. Unklar ist auch, wer solch ein Menschenbild macht, produziert. Ist dies das Bild, das ein Mensch von sich selbst hat, oder das Bild, das andere von einem Menschen haben, oder das Bild, das eine Gesellschaft produziert? Ist ein Mensch durch solch ein Menschenbild festgelegt, womöglich definiert? Diese Gefahr ist zu sehen. Sie betrifft auch das so genannte christliche Menschenbild. Die Kurzformel Menschenbild kann daher nur besagen, dass damit eine Aussage über die Bestimmung des Menschen, seine Lebensorientierung

gemeint ist. Die Rede von dem Menschenbild hat dann unter diesem Aspekt eine Orientierungsfunktion, indem sie auf die Frage aufmerksam macht: Was für ein Mensch will ich sein, wofür will ich leben, wie will ich mein Leben gestalten? Derartig verstanden ist die Beziehung der Ethik und Sozialethik auf ein Menschenbild durchaus sinnvoll, sogar unerlässlich. Aus der Sicht theologischer Sozialethik ist zwischen einem philosophischen und einem theologischen Verständnis des Menschen zu unterscheiden. Traditionell definiert die Philosophie den Menschen als *animal rationale*, als vernünftiges Lebewesen. Körperlichkeit, Vernunft, Freiheit und Verantwortung kennzeichnen Humanität. Die Theologie sieht darüber hinaus den Menschen als Wesen vor Gott, unter der Perspektive von Schöpfung und Erlösung, von Sünde und Gnade. Beide stimmen aber darin überein, dass dem Menschen eine unverlierbare Würde eignet. An dieser Würde ist auch sozialetische und politische Pogrammatik zu messen. Allerdings ist Würde kein Prinzip, aus dem direkt soziale und politische Handlungsimperative abzuleiten, zu deduzieren wären. Sozialethik wie Politik haben vielmehr gesellschaftliche Realitäten und Gegebenheiten sorgfältig wahrzunehmen und zu interpretieren. Das Menschenbild hat dabei eine Orientierungsfunktion. Man kann das Verhältnis von Anthropologie und Sozialethik wie Politik mit einem Bild beschreiben. Das Menschenbild ist vergleichbar mit einem Kompass, der die Richtung weist. Um sich in der Landschaft zurechtzufinden, bedarf es freilich daneben einer Landkarte und der Fähigkeit, diese zu lesen. Beides muss zusammenfinden, Orientierung am Menschengerechten und kluger Umgang mit Sachanforderungen.